

Erscheint täglich
Abends
mit Ausnahme der
Sonntags- und Feiertage.
Preis für ein
Quartal in Halle
15 Sgr.,
anwärts durch die
Post mit dem betr.
Vorkaufslage.

Hallisches Tageblatt.

Inferate 1/4 Sgr.
für die dreispaltige
Zeile, bei größeren
Insertionen mit
entz. Rabatt.
Der ganze Erlös des
Blattes einschließlich
des Inseratentheiles
fällt der städtischen
Armenverwaltung zu.

Fortsetzung des Hallischen patriotischen Wochenblatts zur Beförderung gemeinnütziger Kenntnisse
und wohlthätiger Zwecke.
Siebzigster Jahrgang.

Nr. 258.

Donnerstag, 4. November

1869.

Zwei Frauen.

Novelle von Marie Berger,

Verfasserin von „Einsam und arm“ und „Verschiedene Wege“.

(Fortsetzung.)

Und so standen sich nun jene beide Frauen gegenüber: beide liebten denselben Mann, beide hatten denselben Wahlspruch, der sie tröstete und stärkte auf dem Wege nach dem Ziele, und doch, wie verschieden dieses Ziel, wie verschieden die Wege danach!

Olga fand ihre Befriedigung im Zerstören, Melanie im Aufbauen eines Glückes, welches die eine mit ihren Gebeten, die andere mit ihren Klüchen im Herzen trug. Aber wenn Olga heute Abend hergekommen war, um zu sehen, wie sie Melanie zermalmt, dann war sie umsonst gekommen. Aus dem sanften Weibe war eine Heroin geworden und eben so fest, wie sie auf das Bestehen von Himmel und Erde baute, eben so unerschütterlich war der Glaube an ihres Gatten Unschuld. Sie wollte keinen Trost, sie bedurfte ihn nicht; sie hoffte, wo nichts zu hoffen schien, und wies Olga die Thüre, als sie es wagte, ihr von den Vergehenden des Patrioten zu sprechen. Kein einziges Wort, welches den leisesten Schatten auf Leon warf, ließ sie ungerügt hingehen; sie verteidigte ihn mit allen Kräften, die ihr zu Gebote standen, und diese schienen mit jeder Minute zuzunehmen. Sie mußte bis ins kleinste Detail alles, was ein Mitglied des Bundes zu erfüllen hatte; klar und bestimmt, ganz unparteiisch legte sie vor Olga's erstaunten Blicken die ganze Geschichte des unglücklichen Landes aus, für dessen Befreiung jene ihr Leben hinzuopfern vorgab.

„Er wird und muß wieder kommen“, war ihre Antwort auf alles was Olga sagte, um ihr das Gegentheil zu beweisen.

— „Der Bund hört nicht auf die Vertheidigung des Angeklagten, er richtet nur nach der Aussage der Zeugen, und Leon hat viele Zeugen gegen sich, die alle genug von seinem zweideutigen Benehmen in der letzten Zeit wissen, um ihn zu verderben“, rief Olga.

„Aber auch viele, welche zu widerlegen wissen, was andere zweideutig nennen, und welche Klarheit in dies Gewebe von Intriguen zu bringen vermögen!“ sagte Melanie. „Mein Glaube kann nicht erschüttert werden; ich kenne meinen Gatten, er hat in seinem ganzen Leben nicht einen einzigen Schritt gethan, der ihn verdächtigen könnte, und wenn er selbst nichts zu seiner Vertheidigung thun kann, so werden und müssen es andere können!“

— „Spricht dieses Bild nicht hinlänglich gegen ihn? zeigt es nicht seine Gefinnungen?“ rief Olga und deutete auf des Kaisers Bild.

„Ja es zeigt, daß der Sohn das werth hält um seines Vaters willen, was diesem als sein bestes Eigenthum erschien, und daß er den Wohlthäter seines Vaters als solchen ehren kann, ohne daß er den Maßregeln, welche, freilich von diesem ausgehend, sein Vaterland zu unterdrücken und zu vernichten suchen, nicht mit allen seinen Kräften entgegenzutreten sollte. Das hat Leon gethan, so lange er ein Mitglied des Bundes war, aber wenn der besonnene Mann manches mit andern Augen ansieht, als es der feurige Jüngling that, so kann doch seine politische Gesinnung dieselbe bleiben, wenn er sich auch aus dem Wirkungskreis, aus der Thätigkeit für eine hoffnungslose Sache zurückzieht. Ich glaube an Leon, darum kann mir niemand etwas gegen ihn sagen; ich liebe ihn und niemand hat die Macht, sein Thun und Lassen in meinen Augen zu verdunkeln.“

— „Du liebst ihn? — was ist Deine Liebe, als ein Anlehnen des Schwachen an den Stärkeren, ein mildes Feuer, welches Deine Seele nicht macht, ihr aber nicht die Kraft gibt, sich mit seinem Geiste zu den Höhen aufzuschwingen, die jener bewohnt? Was ist Deine Liebe für ihn? nichts weiter als eine Genußthuung, eine Befriedigung seiner Eitelkeit, ein sich Wohlzufühlen bei der gänzlichen Hingabe und Verehrung eines schwächeren Wesens. Wie anders hätte Leon geliebt werden sollen, werden können!“

Das war zu viel für Melanie und erschien ihr eine Entweihung; ihre Wangen erglühten, ihre sanften Augen bligten, sie erhob sich und stand strafenden Blickes vor Olga: „Was wagst Du auszusprechen?“ sprach sie; „wie darfst Du das Glück unserer Liebe antasten, eine Liebe, die ein Streben nach dem Himmel ist und die der Himmel auf Erden für uns ist? Wie kannst Du von dem sprechen, was ich als Kleinod im Herzen trage und zu entweihen fürchte, wenn ich andern von diesem Kleinod sage? Kein Wort mehr, keine Sylbe über Leon soll aus deinem Munde kommen! Allzu lange schon habe ich Dich angehört. Du vermagst nicht meinen Glauben an ihn zu zerstören, und noch viel weniger, mir den Glauben an seine Liebe für mich zu nehmen.“ Und stolz wandte sich Melanie von Olga ab, die wie vernichtet in einem Sessel lag, und schritt langsam zur Thüre hinaus.

Was war aus dieser Stunde geworden, in welcher sie über ihre Nebenbuhlerin triumphiren wollte? wo war der Sieg hin, der ihr Ersatz geben sollte für alles, was sie um Leon gelitten? Wie ohnmächtig war sie solcher Liebe gegenüber, wie erniedrigend und unedel erschien ihr das ganze Bestreben, das Glück dieser beiden zu untergraben, um der Stunde willen, welche ihr die Hoffnung geraubt hatte, seine Liebe für sich zu erringen.

„Armes Kind, auch sie?“ diese Worte waren wie ein Dolch in ihr Herz gedrungen und ließen ihr keine Ruhe; von dieser Stunde an war es ihr immer klarer geworden, daß sie umsonst liebte und unerwidert.

„Es muß mir vergolten werden, was ich um ihn leide,“ dachte sie, aber wie schwach war alles, was sie thun konnte, gegenüber von dem Himmel, den Melanie im Herzen trug? Olga fand ihre Vergeltung nicht im Vernichten seines Glückes; alles was sie je dafür gethan, fiel auf sie selbst zurück und folterte ihr Gewissen mit tausend Qualen.

Eine weiße Camellia stand auf dem Blumentisch; sie riß sie heftig ab mit den Worten: „So möchte ich jenen Mann aus meinem Herzen reißen können!“ Aber nach einigen Minuten hob sie sie vom Boden auf und stellte sie mitleidig in ein Wasserglas: „Und doch ist er's werth, was ich um ihn leide, und meine gerechte Strafe ist diese Stunde. Gebe Gott, daß noch etwas gut zu machen sei!“

Tief in der Nacht verließ eine dunkle Frauengestalt das Haus der Gräfin Paremski, mühsam hielt sie sich aufrecht, langsam schlich sie an den Häusern entlang, oft stehen bleibend, die Hand auf die Brust gepreßt tief Athem holend.

Es war Olga Sulkoweki.

Wie ein Nebel waren alle ihre hochfliegenden Pläne zerronnen, ihre Macht gebrochen vor dem reinen Herzen eines treuen Weibes. Umsonst, alles, was sie gelitten, umsonst, daß sie herunter gesunken war auf den Pfad des Verbrechens.

„Wer meine Pläne durchkreuzt, den will ich zermalmen!“ — Aber sie hatte sich selbst zermalmt, denn sie selbst war es gewesen, die ihre Pläne durchkreuzt, durch eine Leidenschaft, die keine Grenzen kannte, durch ein Streben nach Rache, das in ihr alle edlen Gefühle, alle Weiblichkeit untergrub. Sie war stark genug gewesen, das Ungewöhnliche ihrer Stellung tadellos durchzuführen; aber sie war nicht stark genug, um dem zu

entfagen, nach welchem ihr Herz begehrt; in ihrer egoistischen Liebe zu Leon ging alles unter, was sie je für ihr Vaterland gefühlt und gewirkt hatte, und jetzt, da sie alles verloren, stand sie mit ihren anlagenden Gedanken wieder an der Schwelle ihres Lebens, wieder an dem Morgen, der ihr die Leiche ihres Vaters gezeigt, an welchem sie geschworen:

„Ertrage und harre aus!“

Wie hatte sie ihren Schwur gehalten?

Bei grauer Morgenämmerung verlangte ein gebrochenes Weib Einlaß in das Haus des Generals Sulkowski. Kaum daß die Diener in ihr die Herrin erkannten. Ihre Haare waren grau geworden, Fieberfroß schüttelte ihre Glieder, gläsern starrten die Augen aus den tiefen Höhlen; sie schleppte sich die Treppe hinauf; in ihrem Cabinet angelangt, öffnete sie das geheime Schiebsfach ihres Schreibtisches, zog das kleine Fläschchen hastig an den Mund; aber diesmal versagten die Opiumtropfen ihren Dienst. Nichts konnte das Feuer dämpfen. Mit zitternden Händen ergriff sie eine Feder und begann zu schreiben, Blatt um Blatt bedeckte sie mit unächtlichen Schriftzügen, dann legte sie alle in ein Couvert, siegelte und schrieb die Adresse. „Wenn ihn etwas retten kann, so sind es diese Blätter“, sagte sie leise vor sich hin und zwei Thränen rollten langsam über ihre Wangen herab. — „Ihn retten?! Noch vor wenigen Tagen habe ich alles daran gesetzt, ihn zu verderben, habe keine Lüge, keinen Verrath gescheut, bin des Nachts in seine Wohnung gedrungen unter dem Vorwand, Hilfe zu bedürfen; in seiner Abwesenheit habe ich das, was ihn verbächtigen konnte, jenes Bild, dem Mächtigen seiner Richter gezeigt, und heute an dem Tage, wo ich ernten wollte, wo ich meinen Lohn erringen wollte, heute demüthige ich mich, werde aus seinem Ankläger sein Vertheidiger, und dies alles, weil die treue echte Liebe eines Weibes die Schranke ist, an der alles scheitert, was jene Schranke zerbrechen will. Aber es ist noch nicht genug; nicht allein seine Richter, sondern er selbst soll wissen, daß ich ihn retten kann; er soll noch mehr wissen als jene! Ihm will ich mein Herz mit seinem grenzenlosen Glend darlegen, und dann soll er mich verfluchen — oder mir vergeben. Ich fühle meine Kräfte schwinden, die Minuten meines Daseins sind gezählt; nur noch diese eine Stunde gewähre mir, o Gott, um meine Beichte zu schreiben! diese eine Stunde laß mir noch und dann bin ich bereit, vor deinen Richterstuhl zu treten.“

Und wieder ergriff sie die Feder; oftmals mußte sie aufhören und neue Kraft in den Opiumtropfen suchen, immer bleicher wurden ihre Wangen, immer starrer ihr Blick, kalter Schweiß bedeckte ihre Stirne, nur mühsam rang sie nach Athem. Endlich war es vollendet. Sie blickte lange auf die Adresse dieses letzten Briefes, siegelte und küßte das Siegel. — „Lebe wohl!“ hauchte sie leise. Ermattet von diesen Anstrengungen legte sie sich auf ihr Ruhebett, die Sinne schwanden ihr.

Die Thüre öffnete sich und das Kammermädchen trat ein um ein Feuer anzuzünden, ein Schrei des Entsetzens entfuhr ihren Lippen.

Auf dem Ruhebett lag ihre Herrin, aber es war nicht Schlaf der ihre Züge so entstellte, und das dumpfe Röcheln, welches sich ihrer Brust entrang, war kein ängstlicher Traum; der Tod war an sie herangetreten. — Eine Minute noch — und Olga Sulkowski war nicht mehr unter den Lebenden!

(Fortsetzung folgt.)

Die Linderung der Sterbestunde.

Von Dr. med. H. Klende.

Die letzte Stunde eines Menschen ist eine so inhaltsschwere und bedeutungsvolle, daß sie jedem Menschen eine heilige, feierliche, wir möchten sagen: „gottesdienstliche“ sein soll; der Sterbende ist ein uns heiliger Gegenstand geworden, an dem wir unsere Pflichten der Humanität in höherem Grade bewahren sollen, als es im Leben oft geschah, oder die Verhältnisse und Gelegenheiten dazu fehlten. Auch der uns im Leben Fremde und vielleicht Feindseliggestimmte tritt in seiner Sterbestunde unserem Herzen und unserem eigenen Schicksale nahe, und fordert im Namen Gottes und der Natur von seinen Mitmenschen den letzten Tribut der Liebe und Gleichheit, denn er ist, wie einst in der Stunde der Geburt, niemals hilfloser, niemals mehr an die Liebe anderer Personen hingewiesen, als in der ernstesten, feierlichen, letzten Stunde, die für manchen eine seltsame Ruhe des friedlichen Entschlafens, für manchen aber auch ein heftiger Kampf des Lebens mit dem Tode ist, oder doch zu sein scheint;

er ist es gewiß, wo Gewissen, Lebenslust und schwerer Abschied von theuren Personen mit der dunkeln Hand des Todes ringen, und der Tod nicht als Engel, sondern schwarzes Gespenst der Vergeltung oder ewigen Nacht vor die Seele des Sterbenden tritt; ein Kampf scheint es nur zu sein, wo die Seele vorbereitet, und der Körper allein den Kampf mit den Naturgesetzen zu bestehen hat.

Die Humanität hat die heilige Pflicht, die Sterbestunde unseres Mitmenschen zu erleichtern, so weit es in unseren Kräften steht und die Wissenschaft vom Sterben uns die Mittel darbietet. Und wie oft steht die Liebe in Gestalt des Gatten, der Gattin, der Kinder, der Familie, der Freundschaft am Sterbebette, bemüht, dem Scheidenden oder Ringenden die letzte Stunde zu erleichtern, aber sie ist nicht Herr über Schmerz und Thränen, und macht, ohne es zu wollen, die Stunde schwer und qualvoll! Die humanen Pflichten der Todeslinderung können nur dann wirklich und nutzbar ausgeübt werden, wenn man die naturgesetzlichen Bedingungen kennt, durch welche das Sterben erleichtert werden kann. Diese Pflichten nehmen schon ihren Anfang in dem Augenblicke, wo die Wiederherstellung des Kranken oder Entkräfteten, nach menschlichen Begriffen und Einsichten, als unmöglich oder unwahrscheinlich erkannt ist, und sie dauern fort eine Zeitlang über den Moment des Todes hinaus, denn auch jeder wahrhaft Gestorbene soll noch immer bis zum Eintritte der sicheren Todeszeichen als Scheinleiche angesehen und behandelt werden.

Nicht nur der Mensch soll in der Sterbestunde eines andern reich und mitleidig lindernd sein, auch die Natur ist barmherzig in dieser schweren Stunde, sie hat das Sterben so eingerichtet, daß es nicht zu schwer und schmerzhaft für den Sterbenden werde. Auch wo der Todeskampf den Umstehenden oft furchtbar und erschütternd erscheint, befindet sich der Sterbende selbst (wenn nicht ungewöhnliche, äußerliche Umstände, wie heftige Verwundungen, oder innere Marter des bösen Gewissens mitwirken) in der Regel in einer besseren Lage, als es das Ansehen hat und die Umstehenden zu schließen geneigt sind, denn die barmherzige Natur hat Mitleid mit ihrem Geschöpfe, und hilft die erschütternden Scenen des Todeskampfes in den gewöhnlichen Fällen in sanften Traum oder Bewußtlosigkeit ein.

Wir wissen das aus der Erfahrung an scheinbar Sterbenden, an Verunglückten oder Kranken, die vor den Augen der Umstehenden die Scenen des Todeskampfes in allen schrecklichen und erschütternden Symptomen durchmachten, sich, nach Vollenbung dieser Qualen, durch nichts von einer Leiche unterschieden und doch, als nur Scheintode, wieder in das Leben zurückkehrten; sie wußten nichts von den Kämpfen und Martern, die man an ihnen wahrgenommen zu haben glaubte, und aus den sichtbaren Zeichen zu schließen waren; sie hatten nichts von allem, von ihren ringenden Geberden, zuckenden Schmerzenskumbungen und Qualen empfunden, im Gegentheile, wo sie eine schwache Erinnerung hatten, angenehme Traumbilder gehabt. So ist es Thatsache, daß die Ertrinkenden, Erstickenen, Erhängten, nach flüchtiger Angst, in traumartige Visionen, gewöhnlich angenehmer und wollüstiger Art, gerathen, worauf alsbald völlige Bewußtlosigkeit folgt; daß Erstrierende, Verdurstende, Verblutende unter zunehmender Schlafsucht und seliger Träumerei in Bewußtlosigkeit versinken; deshalb zeigen diese Todten in der Regel eine heitere, friedliche Miene, wie man auf Schlachtfeldern bei den Verbluteten, trotz ihrer gewiß anfangs schmerzhaften Wunde, als eine gewöhnliche Erscheinung kennt. — Mag der Tod verursacht werden durch die normale Alterserschöpfung oder irgend welche Krankheit oder Gewalt, er geht entweder zuerst vom Nervensystem, oder von der Lunge, oder vom Herzen aus. — Bei allen höheren Thieren, wo das Seelenleben ausgebildeter und für Empfindungen und Vorstellungen specieller Art empfänglich ist, namentlich aber beim Menschen, hat die Natur in ihrem mitleidigen Mutterleibe die Einrichtung getroffen, daß die tödtenden Ursachen besonders auf das Gehirn wirken, also der Tod vom Nervensystem ausgeht, und alle damit begleiteten Erscheinungen, wie Krampf, Zuckung, Schmerz, Delirium, von Schlaf und Bewußtlosigkeit umhüllt werden. Auch der Tod, welcher beim Menschen von Lungen oder Herz ausgeht, ist in gewöhnlichen Fällen viel milder und sanfter, als es den Umstehenden erscheint; es ist ja bekannt, wie Personen, die an der Lungenlunge sterben, bis zum letzten Augenblicke, und um so gewisser, je näher der Tod herantritt, auf Genesung hoffen und sich den angenehmsten Vorstellungen hingeben; der Erstickungstod ist stets von heiteren, wollüstigen Empfindungen und Visionen begleitet, bis durch Stockung des Blutes im Gehirn Betäubung und Bewußtlosigkeit eintritt. Geht der Tod vom Herzen aus,

so stellt sich oft noch, wie auch nach Nerven- und Geisteskrankheiten, in der Sterbestunde eine geistige Klarheit und heitere Stimmung ein, die in selbige Betäubung übergeht. Der normale Greisentod, der jetzt nur noch selten als vegetativer Tod des Lebensverglommens auftritt, ist ein schmerzloses Einschlafen, wie es die Natur will, wenn sie nicht gestört wird durch das Heer der Krankheiten, Unglücksfälle und schädlichen Kultur-eingriffe.

Und so barmherzig wie die Natur, soll auch der Mensch gegen den Menschen in dessen Sterbestunde handeln; was das Kulturleben störend auf das letzte selbige Entschlafen einzuwirken vermag, das soll der Mensch durch Liebe und Vernunft auszugleichen suchen, um die letzte Stunde zu lindern. Diese Pflicht der Todeslinderung hat drei Aste: erstens soll sie sich bewähren bei dem Menschen, welcher dem Tode sich nähert; zweitens in der Zeit des Sterbens selbst; drittens am Gestorbenen bis zu seiner sicheren Erscheinung als Leiche.

(Schluß folgt.)

Sonderbare Mitarbeiter am Journalistentage.

Ich traf im Café de l'Europe zu Wien mit einem Bekannten, dem Redacteur der ***, zusammen, und unser Gespräch kam auch auf die deutschen Journalisten, die jüngst ihre Sitzungen an der Donau geschlossen und sich wieder in alle vier Winde verstreut. Namentlich wurde über die von Berlin aus erlassene „Einladung zum vierten deutschen Journalistentag in Wien“ viel hin und her disputirt. Diese Einladung hat zu komischen Mißverständnissen geführt; das beweisen einige Briefe, die der Redacteur als Mittel gegen seine Hypochondrie mit nach Wien genommen und die er mir zur Durchsicht vorlegte. Ich citire drei davon, die zugleich darthun, welcher Schwefel den Kern der Journalisten nach Wien zu begleiten gedachte.

I. Geehrter Herr Redacteur!

Hoffentlich werden Sie sich noch erinnern, daß ich Ihnen vor einigen Jahren einige Artikel geliefert habe, z. B. über den Unglücksfall in dem Raubthierzwinger der Kreuzbergischen Menagerie, die bei uns während des Jahrmärkts gastirte, über den Brand von Johannegeorgenstadt, sowie über einen Vorschlag zu einem Doppeldrahtnetz für die Bergwerks-sicherheitslampe von Dabry zur Verhütung fernerer Explosionen u. s. w. Ich erlaube Sie nun, mir umgehend ein Attestat darüber auszustellen, daß ich Ihr Mitarbeiter bin — ich bin es nämlich trotz meines langen Schweigens noch, und habe nur in den letzten Jahren aus Mangel an Zeit und Stoff nichts liefern können —, denn nach §. 4 der Statuten der deutschen Journalisten und nach der von Berlin aus erlassenen Einladung zur Betheiligung an dem vierten deutschen Journalistentag in Wien, die ich im Redaktionsbureau unseres Wochenblattes eingesehen, sind zur Theilnahme und zur freien Fahrt nach Wien „Mitarbeiter von Zeitschriften“ berechtigt. Ich würde Sie nun nicht incommodiren und mich sofort an die Redaction unsers Wochenblattes selbst wenden, für welches ich auch arbeite, weil ich fortwährend dazu gedrängt werde, doch dürfte es noch zweifelhaft sein, ob unser Wochenblatt, das nur eine Spalte Unterhaltung und sonst Inserate bringt, den Namen einer Zeitschrift auch in Berlin und Wien hat. Jedenfalls ist Ihr Journal berühmter, und die Ehre, Mitarbeiter Ihres Blattes zu sein, höher. Im voraus interessante Beiträge, namentlich über die Eröffnung des Suezcanals, Ihnen versprechend, wobei ich auch auf das Honorar verzichte, denn ich bin mehr Journalist aus innerem Drang, als aus Brotdürfnis, sehe Ihrem Attestat, das ich aber in jedem Falle mit dem Redaktions-siegel zu versehen bitte, umgehend entgegen und zeichne mich als Ihren alten Mitarbeiter E. B.

II. Ew. Wohlgeboren!

Ich erlaube mir diesmal den Brief nicht mit „Geehrte Redaction“ anzufangen, denn Sie haben mich auf meine Bitte hin, mir ein Freibillet zum Journalistentage nach Wien zu verschaffen, ebenfalls nicht mit der schuldigen Achtung behandelt. Ich habe in meinem Ersuchen um ein Freibillet zur Reise nach Wien einfach darauf gepocht, daß ich die meisten Inserate durch Ihre Zeitung ergehen lasse, Ihnen also am meisten zu verdienen gebe und folglich auch ein Mitarbeiter an Ihrem Blatte bin. Was habe ich aber noch außerdem gethan? Ich habe unablässig Schnurren und Anekdoten unter meinen Bekannten gesammelt und Ihnen diese unentgeltlich für Ihr Blatt zur Verfügung gestellt. Daß Sie nun die

meisten dieser Schnurren als nicht passend für Ihr Blatt verworfen, das ist eben meine Schuld nicht, das ist vielmehr Ihrem Blatte nachtheilig gewesen, denn hübsche neue Schnurren und Anekdoten gefallen immer. Ich muß Ihnen nur noch vermerken, daß, wenn ich keine Mitglieds-karte als Journalist und kein Freibillet nach Wien bekomme, was Sie beides leicht erwirken können, daß ich dann aber meine Inserate Ihnen entziehen muß und auch wohl ferner nicht mehr Lust verspüren werde, der Abonnent Ihres Blattes zu verbleiben.

Ergebenst L. U. Bierverleger

III. Hochlöblicher Herr Redacteur!

Früher jahrelang an Ihrem Blatte Reporter und Redaktionsbote möchte ich mit meinem Weibe gern Wien sehen. Sie werden mir deshalb wohl die Gnade erweisen, in Anbetracht der vielen treuen Dienste, die ich Ihnen geleistet, mich dem Ausschuss des deutschen Journalistentages, dem alle Bahnen, die nach Wien gehen, Freibillets geschickt, als Ihren langjährigen Mitarbeiter mit dem Ersuchen um eine Mitglieds-karte und mit bahnfreier Benutzung zu empfehlen. Daß ich den Journalistentag durch mein Auftreten nicht stören werde, können Sie sich wohl denken, denn ich gehe nicht in die Räumlichkeiten, wo er tagt, sondern will eben mit meinem Weibe nur Wien sehen.

Falls es durchaus nöthig ist, daß ich zur Erlangung der Mitglieds-karte erst wieder Reporter und Redaktionsbote bei Ihnen werde, so will ich gern dieses Amt wieder ein paar Tage umsonst bei Ihnen ausfüllen.

Wenn Sie mir eine abschlägige Antwort schicken, muß ich sehen, daß ich bei unserm Kreisblättchen ankomme, lassen Sie mich darum unterthänigst nicht lange auf Antwort warten, denn ich möchte — wie gesagt — mit meinem Weibe einmal kostenfrei Wien sehen, und zu Geldausgaben für eine so theure Fahrt für mich und mein Weib habe ich eben nicht Geld genug.

Mit vorzüglicher Hochachtung

J. J. („Daheim.“)

Tageschau.

Donnerstag, den 4. November.

Geschäftsstunden der künigl. und städt. Behörden in Halle.

Telegraphen-Station: Tag und Nacht ununterbrochen im Betriebe. — Postamt: 8 U. Vorm. bis 8 U. Ab. (Sonntags 8—9 U. Vorm. u. 5—8 U. Ab.) — Kreisgericht: 8—11 U. Vorm. u. 3—6 U. Nachm. — Ober-Bergamt: 8—12 U. Vorm. u. 2—6 U. Ab. — Passbureau: 8—12 U. Vorm. u. 2—6 U. Nachm. — Einwohnermeldeamt: für An- u. Abmeldung verzogener Personen 8—12 U. Vorm.; für sonstige Geschäfte 2—6 U. Nachm. — Dienststunden sämtlicher Bureau-Beamten der Polizeiverwaltung u. sämtlicher Bureau der übrigen städtischen Behörden: 8—12 U. Vorm. u. 2—6 U. Nachm.; (nur die Cassen sind für das Publicum Nachm. nur bis 4 U. geöffnet, insbesondere die Instituten-Casse: 8—1 U. Vorm. u. 3—6 U. Nachm. u. die Bureau der Polizei-Commissarien 9—11 U. Vorm. u. 3—5 U. Nachm.) — Haupt-Steueramt: 8—12 U. Vorm. u. 2—5 U. Nachm. — Kreis-casse: 8—12 U. Vorm. u. 2—5 Nachm. — Landrathsamt: 8—1 U. Vorm. u. 3—6 U. Nachm. — Bank-Commandite: 8½—1 U. Vorm. u. 3½—5 U. Nachm. — Universität: Cassenstunden 9—12 Uhr. Vorm. (excl. den letzten Tag jedes Monats.) Secretariat 9—12 U. Vorm.

Städtisches Leihhaus. Expeditionsstunden von 8 U. Vorm. bis 2 Uhr Nachm.

Sparcassen. Städtische Sparcasse, Cassenstunden 8—1 U. Vorm.; 3—4 U. Nachm.

Sparcasse des Saalkreises (gr. Schlamm 10a.), Cassenstunden 9—1 U. Vorm.

Spar- u. Vorriß-Verein (Rathhausgasse 18, 1 Tr.), Cassenstunden 10—12 U. Vorm. u. 2—5 U. Nachm.

Halle'scher Consum-Verein (gr. Märkerstraße 23), Cassenstunden 8—12 U. Vorm. u. 2—6 U. Nachm. Waaren-Lager, nur für Mitglieder, von 6 U. Morgens bis 9 U. Abends.

Öffentliche Bibliotheken. Universitätsbibliothek von 11—1 U. Vorm.

Sammlungen. Das Antiken-Cabinet der Universität 2—3 Uhr Nachmittags (im Gebäude der Univerf.-Bibliothek part.; Eingang von der Berggasse).

Vereine. Handwerker-Bildungs-Verein (Barfüßerstraße Nr. 5) 7½—10 U. Abends (Deutsche Literatur).

Polytechnischer Verein („Talpe“), Bibliothek und Lesezimmer 7—9½ U. Abends.

Jünglings-Verein (Mauergasse 6) 8 U. Abends.

Kaufmännischer Verein 8—10 U. Abends in „Häusler's Hotel.“ (Gesangstunde.)

Schachclub, Versammlung 7 U. Abends in der „Central-Halle.“

Lurnverein, Uebungstunde 8—10 U. Abends in der „Lurnhalle.“

Stolze'scher Stenographen-Verein, Versammlung 8 U. Abends („Münchener Braubaus.“)

Liedertafeln. Männer-Gesangverein, Uebungstunde von 8—10 U. Abends im „Paradies.“ — Handwerkermeister-Liedertafel, Uebungstunde von 8—10 U. Abends in den „drei Schwänen.“

Bäder. Babel's Bade-Anstalt im Fürstenthal. Frisch-römische Bäder für Herren täglich Vorm. 8, Nachm. 5 U.; für Damen täglich Nachm. 2 U. Alle Arten Wannenbäder zu jeder Zeit des Tages. Sonn- u. Feiertags Nachm. ist die Anstalt geschlossen.

Redacteur: Buchhändler Barthel (Große Steinstraße Nr. 10).



Mein Lager Geraer reinwollener Kleiderstoffe

bietet den Damen die prächtvollsten Neuheiten in brillanten Farben zu festbesten festen Preisen.

Ferd. Tombo, Steinweg Nr. 4, parterre.

Reinwollene $\frac{1}{4}$ breite Rippse zu Winterkleidern (à Berl. Elle 10—15 Sgr.) empfiehlt in guter, reeller Waare und wunderschönen Farben
Fr. Nietschmann, Neumarkt.

תשד **Geschäfts-Eröffnung.** תשד

Heute eröffne ich hier am Plage, Markt Nr. 11, einen Verkauf von

תשד **Wurst u. feinen Fleischwaaren** תשד

und empfehle: **Wiener Würstchen** à Paar 2 $\frac{1}{2}$ Sgr., **Fraustädter** à Paar 1 $\frac{1}{2}$ Sgr., **Leberwurst** à U. 10 Sgr., **Servelatwurst** à U. 13 Sgr., **Nolade** à U. 14 Sgr., **Salami** à U. 14 Sgr., **Offenbacher Kochwurst** à U. 13 Sgr., **Spickfeulen** zc. zc.
Kalter Aufschnitt à U. 15 Sgr.

M. A. Meyer, Markt Nr. 11.

Eine in Deutschland und namentlich auch in Sachsen und Thüringen seit sieben Jahren gut eingeführte, beliebte und als sicher, solid und in Erfüllung ihrer Verpflichtungen als äusserst prompt anerkannte

Lebens-Versicherungs-Gesellschaft

sucht zur Erweiterung ihres Geschäfts noch eine Anzahl tüchtiger, fleissiger Vertreter für Sachsen und Thüringen bei guter Provisionsgewähr.

Bewerber wollen sich sub Chiffre **L. V. # 100** franco an die Annoncen-Expedition der Herren **Sachse & Comp.** in **Leipzig** wenden.

Dr. Pattison's Gichtwatte,

das bewährteste Heilmittel gegen **Gicht und Rheumatismen** aller Art, als: Gesicht-, Brust-, Hals- und Zahnschmerzen, Kopf-, Hand- und Kniegicht, Gliederreissen, Rücken- und Lendenweh u. s. w. In Paketen zu 8 Sgr. und halben zu 5 Sgr. bei
M. Senze, Papierhandl. in Halle, u. E. Richter's Woll- u. Strumpfwarenhandl. in Eßthen.

Norddeutsche Packet-Beförderungs-Gesellschaft

Valette, Reinecke, Randel & Co.

Commandit-Gesellschaft auf Actien.

Grund-Capital 500,000 Thlr.

Wir bringen hiermit zur öffentlichen Kenntniss, daß Herr **Georg Schwabe** die General-Agentur für **Halle a/S. und Umgegend** übertragen worden ist.
Berlin, am 25. October 1869.

Die General-Direction.

Valette. Randel.

Unter Bezugnahme auf vorstehende Bekanntmachung empfehle ich mich von heute ab zur Beförderung von Packeten aller Art mit und ohne Werts-Declaration und Nachnahme nach allen Orten Deutschlands und sämtlichen überseeischen Plätzen.

Die Portosätze für Packete ohne Werts-Declaration und ohne Nachnahme sind im internen Verkehr bis zum Gewichte von 50 Pfund durchschnittlich um 25 % und bei Gewichten über 50 Pfund um 50 % niedriger als diejenigen der Post. Für Sendungen mit Werts-Declaration und Nachnahme beträgt die Assuranzprämie und resp. die Nachnahme-Provision **nur die Hälfte** der Postsätze.

Die Gesellschaft gewährt in Verlustfällen dieselbe Entschädigung wie die Post. Ueber jedes Packet, auch ohne Werth-Declaration, wird ein **Einlieferungsschein** verabfolgt. Zur Ertheilung näherer Auskunft bin ich bereit und werden Reglements, sowie Portotarife in meinem Bureau verabreicht.

Halle a/S., den 1. November 1869.

Georg Schwabe,

General-Agent der Norddeutschen Packet-Beförderungs-Gesellschaft.

Bureau, Annahme- u. Ausgabe-Stelle: grosser Berlin Nr. 18.
Annahme-Stelle bei Frn. Gebr. Keil, Leipzigerstr. 59 u. gr. Ulrichsstr. 14.

Polytechnische Gesellschaft.

Donnerstag den 4. Novbr. Abends 8 Uhr
Versammlung im Saale der „Tulpe.“

Tagesordnung:

- 1) Vortrag des Herrn Dr. Siewert.
- 2) Kleinere technische Mittheilungen.

Der Vorstand.

Stadt-Theater.

Donnerstag den 4. Nov.: „Muttersegn“, oder:
„Die neue Fanchon“, Schauspiel mit Gesang
in 3 Abtheilungen und 5 Acten von W. Friedrich, Musik von Schäffer.

Rocco's Etablissement.

Freitag den 5. November

physikalische Vorstellung

aus dem Gebiete der **Naturwissenschaften** und **bildenden Künste**, in denen durch farbenprächtige Anschauungsmittel eine Geist und Gemüth anregende Unterhaltung geboten werden wird. Die meinen Darstellungen vor einigen Jahren geschenkte Gunst der hochgeehrten Bewohner Halls hoffe ich damit zu entgelten, daß ich Neues und Besseres zu bieten bemüht sein werde.
Auf. 7 $\frac{1}{2}$ Uhr. Entrée 5 Sgr. Näheres die Zettel.
G. Amberg, Physiker.

Weintraube.

Donnerstag den 4. Nov. Nachmittags 3 $\frac{1}{2}$ Uhr

Abonnements-Concert

vom Musikcorps des Schlesw. - Holst. Füß. - Reg. 86.
Abonnementbillets, das Dtd. 20 Sgr., $\frac{1}{2}$ Dtd. 10 Sgr., sind zu haben bei Herrn Mertens, gr. Ulrichsstr. 34, und Herrn G. Moritz, Promenade 28.

J. U. M. H. C.

Münchener Brauhaus.

Hall. Männer-Gesang-Verein.

Donnerstag den 4. d. Abends pr. 8 Uhr
Generalversammlung im Paradies.

Zur grünen Aue.

Donnerstag von Nachm. 4 Uhr ab Pökeltschinken
mit Meerrettig u. Sauertraut. **W. Lehmann.**

Volksküche

Kleine Ulrichsstr. Nr. 15.

Donnerstag: Graupen mit Rindfleisch.

Wasserstand der Saale

an der Schiffschleuse zu Trotha bei Halle.
am 2. Nov. Abends am Unterpegel 3' 1"
am 3. Nov. Morg. am Unterpegel 3' 1"

Herausgegeben für Rechnung des Magistrats von der Buchhandlung des Waisenhauses in Halle.

Halle, Buchdruckerei des Waisenhauses.